



Ein prächtiger Kopfsprung. Ein kühles Bad in klarer Luft ist die beste Erholung im Sommer und eine vorzügliche Abkühlung für den Körper. Denn beim Schwimmen müssen alle Muskeln in Tätigkeit treten und werden so aus neue geist und gestärkt. Es ist erfreulich, welcher Beliebtheit sich der Schwimmsport in unserer Zeit rühmen darf; wo ein Bad im Freien nicht möglich, werden mit großer Opferfreudigkeit Schwimmhallen erstellt, und rasch bilden sich dann Vereinigungen, die die Pflege des edlen nassen Sports auf ihre Fahne geschrieben haben. Einen meisterhaften Kopfsprung in seiner ersten Hälfte stellt unser Bild dar, und Sachverständige wissen, daß einen Kopfsprung schon auszuführen nicht leicht ist.

ten von Amerika die meisten liefern. In keinem zivilisierten Lande der Erde ist der Bleistiftverbrauch auch nur annähernd ein so gewaltiger wie in Deutschland, wobei es sich lediglich um Bleistifte in Holzhüllen handelt.

Jeder in seinem Beruf. Napoleons Hofschuhmacher Salossi, der ein großes Vermögen erworben hatte, hörte einst den seinerzeit sehr geschätzten Klaviervirtuosen Schneidhoffer in einem Konzert. Er war von dessen Kunst so entzückt, daß er ihn zu einem Essen einlud. Nach dem Essen bat er ihn, noch etwas vorzuspielen, und der Künstler ließ sich auch nicht nötigen. Kurze Zeit darauf lud nun Schneidhoffer den Schuhmacher seinerseits ein und bewirtete ihn mit ausgelegten Kostbarkeiten. Als aber das Essen beendet war, stellte der Künstler Salossi ein Paar zerrissene Stiefel hin. Verwundert fragte der Schuhmacher, was die Stiefel sollten. „Nun,“ entgegnete Schneidhoffer, „ich bin Klavierpieler, da habe ich Ihnen neulich nach dem Essen auf Wunsch etwas vorgespielt; heute waren Sie nun mein Gast, und da möchte ich Sie bitten, mir diese Stiefel zu stiften. Jeder in seinem Beruf!“

Männer und Kinder zuerst! Die Chinesen haben ihre eigene Anschauung bezüglich der Rettung aus Meeresgefahr, und ihre Leute sind verpflichtet, danach zu handeln; sie haben zuerst die Männer, dann die Kinder und zuletzt die Frauen in Sicherheit zu

Vermischtes.

Der Bleistift, ursprünglich in erster Linie zum Zeichnen hergestellt, ist allmählich so etwas wie eine Weltmacht geworden. Der läme heute noch ohne eine ganze Anzahl von Bleistiften aus? Nur ein verschwindend kleiner Teil der alljährlich millionenweise hergestellten Graphitstifte ist jetzt für Künstlerhände bestimmt; in der Hauptsache werden sie für Schreibzwecke hergestellt. In Deutschland ist Nürnberg noch heute der erste Produktionsort dafür. Schon im Jahre 1615 hat ein Nürnberger, Konrad Geisner, Graphitstifte angefertigt, die den heutigen freilich nur sehr wenig ähnlich sind. 1664 wurden in Borromdale, Grafschaft Cumberland, große Graphitlager entdeckt; vorher galt der sibirische Graphit als der einzig brauchbare. Später wurden in Bayern und Tirol Graphitfunden aufgefunden. Anfang dieses Jahrhunderts brachte allein der Export deutscher Bleistifte mehr als vier Millionen Mark. Trotz der fast schwindend hohen Zahl von Bleistiften, die im Inland hergestellt und vertrieben werden, kommen alljährlich noch für beinahe 300.000 Mark Bleistifte aus dem Ausland nach Deutschland, wovon die Vereinigten Staaten

bringen. Als Grund dafür wird angegeben, daß die Männer für den Staat am wertvollsten sind; für die Kinder wären noch Adoptivkinder zu finden; ohne ihre Ehegatten wären die Frauen doch einmal hilflos.

Ein kleines Lied.

Wie kommt es nur, daß ein kleines Lied,
Das leis durch die Stille des Abends zieht,
Wenn der helle Tag auch geläutert und gelacht,
Ursprünglich das Herz so traurig macht!

Wanderte heute den alten Gang
Die grüne Weidenhecke entlang,
Die Weiden neigten sich matt und müd,
Verträumt klang fern wo ein Vogellied,
Und im goldenen, kimmernden Abendglen
Spann ich suchte mich in sonnige Träume ein,
Und da — übers wogende Weidenmeer
Klang hell eine lustige Weite her,
Ein Liedchen war's vom Mai und vom Schatz
Und einem vertrieben, seligen Platz;
Mir war's aus verschollener Zeit ein Gruß,
Als der Flieder blühte, die Drossel sang
Und zwei Menschen gingen die Wege entlang,
Als ein roter Mund sich lang und fest
Auf den geliebten andern gepreßt
Und zwei Augen strahlten in süßem Glanz:

Da stieg's in die Augen mir heiß und feucht,
Das Lied von der blonden Müllerin
Klang noch lange über die Felder hin,
Mir aber wurde das Herz so schwer:
Hab' keine, hab' keine Liebste mehr.

Bruno Pompei.

Merke! Heiteres. — Rätseltische.

Aus der Schule. Lehrer: „Wie heißt das dicke, unförmliche Ding, das uns die Schinken liefert?“ — Schüler: „Schlächtermeister Fleischmann.“
Die Fremdwörter! „Denken Sie sich, Nest, mein Mann hat heute die Prostura bekommen!“ — „Schredlich, über den gnädigen Herrn kommt doch alles!“

Die schnellste Beförderung. Frage: Wer rückt am schnellsten vor? — Antwort: Die Frauen. Kaum ist die Werbung vorbei, so werden sie schon Geiräte und bald nachher haben sie schon das Kommando.

Nach der Operation. „Wie siehst denn du aus, Girg?“ — „An Zahn hab' i mir reiß'n lass'n!“ — „Und da bist d' vom Vater so zug'richt' wor'n?“ — „Da sollst d' erst den Vater sehen!“

Großmüllig. Repert (der zum Geburtstag ein Fünfzigpfennigstück bekommen hat, abends im Wirtshaus): „Vater, heut' zahl' ich!“

Verschränkel.

Amfel, Kabe, Lorie, Gabel,
Serafi, Her, Entel.

Durch Buchstabenwechsel
ist aus jedem der 7 Wörter
je ein neues Wort zu bilden.
Sind diese neuen
Wörter untereinander gesetzt,
dann geben ihre Anfangs-
buchstaben, von oben nach
unten gelesen, den Namen
eines in letzter Zeit viel-
genannten Königreichs.

Änderungsrätsel.

In mein Haus schließ' feste
ich mich ein.
Tut ihr vom Halse mich be-
freien,
So seht ihr mich wohl neu
erstehen
Als Blume, allbekannt und
schön.
Fritz Guggenberger.

Auflösungen aus voriger Nummer:

des Änderungsrätsels: Erle,
Perle; — des Silbenrätsels:
Galgen, Strid, Galgenstrid;
— des Wörterrätsels: Sich
fleißig regen bringt meist
auch Regen.

Nachdruck unserer Originalartikel wird gerichtlich verfolgt.

Druck von W. Koblhammer. Redaktion: Dr. C. Görlach in Stuttgart.
Verlag von P. A. Sany, Altena i. W.



Wo ist das Wildschwein?



Illustriertes Familienblatt.

N. 39.

Wochenbeilage zum Altenaer Kreisblatt.

1913.

Zwei Kuriertr.

Lustige Tierergeschichten von Rudolf Greinz.
(Schluß.)

2. Das Heubad.

„Dös is alles noch nix! Da muas viel mehr Heu auf'legt werden! Helft's mir a bissel!“ wandte sich der Balf an seine Begleiter.

Die viere türmten nun trotz des Protestes des Knöttler eine halbe Fuhr Heu auf ihn, daß der Bauer zuletzt schier in einem Abgrund branten lag.

„G'nua is iaz!“ ächzte der Knöttler.
„Das versteht du nit, wann's g'nua is!“ sagte der Schmier-
ber Balf. — „I zerrinn' ja vor lauter Schwitz!“ der Knöttler.

„Dös is g'sund!“ der Balf.

„Aufhör'n, sag' i!“ der Knöttler.

„Nur noch a paar Armooll Heu drauf!“ der Balf.

„Außer will i!“ rief der Knöttler und machte Anstrengungen,
den Heustock von sich zu wälzen.

„Ob du drin bleibst oder nit!“ drückt der Schmierber Balf
das Heu nieder.

„Außer! I hab's satt!“ rief der Knöttler wütend und machte
neuerliche Anstalten zu seiner Befreiung.

„Dreibleiben!“ entschied der Balf. „I will dir schon lernen,
wia man a Heubad nimmt! Hoi, Mander!“ wandte er sich an den
G'moanvorsteher, an den Platzgummer Stöffl und an Totengraber
Simele. „Helft's mir den widerspenstigen Sakra niederschweren!“
Die drei Mander hockten sich auf den Heustock, unter dem der



Schwere Last. Nach einem Gemälde von Friedrich v. Keller. (Aus der Großen Kunstausstellung Stuttgart 1913.)

logte sie und lachte so schön. Und dann legte sie die Hand auf die Brust und sagte: „Ich bin eine arme Frau, aber ich bin eine glückliche Frau.“

Fräulein Britas Verlobung.

Erzählung von Anna Petri.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Schwedischen von Ales Sternberg.

An einem der herrlichen Sonnenscheintage in der vorigen Woche saß ich am Fenster und sah eine junge Frau hier in das Haus geben. Ich dachte sofort, daß ich sie kennen müßte, und überlegte noch, wenn sie ähnlich wäre, als sie an meine Tür klopfte und eintrat. Und da wußte ich, daß es die kleine Eva sein müßte, die ich seit ihrem zweiten Jahr nicht gesehen hatte; aber so ähnlich meinem lieben Fräulein Brita konnte nur ihre Tochter sein.

Und sie war es auch, und ich war so froh und so bestürzt, daß ich alte Person in meinem ersten Erstaunen ganz vergaß, „Fräulein“ zu sagen. Sie war so fröhlich, so schön und so freundlich. Drei Stunden lang saß sie bei mir, und wir sprachen vom Alten und Neuen — sie natürlich von dem Neuen und ich von dem Alten —, und ich bot ihr Kaffee an in der feinen rosafarbenen Tasse, die ich von ihrer seligen Großmutter zu meinem Namenstag bekommen hatte.

Sie erzählte mir, daß sie aus Stockholm gekommen sei, um die Verwandten ihres Bräutigams zu besuchen, und da sie wußte, daß ich hier wohnte, konnte sie es nicht unterlassen, mich zu besuchen, da ich ihrer Großmutter so viele Jahre treu gedient hatte, sagte sie.

„Und ich konnte es auch nicht unterlassen, das hier mitzubringen, als ich an einem Blumenladen vorüberging und es so schön im Fenster stehen sah.“ Und damit widelte sie den allerhöchsten Maiglöckchentopf mit grünem Seidenpapier aus und gab ihn mir her. Der steht noch genau so schön da, wie ich ihn bekommen habe, und wenn die Blumen verwelkt sein werden, will ich einen Sproß von meiner Myrte in den Topf setzen zur Erinnerung an Fräulein Eva.

Seitdem sie bei mir war, steht die Zeit, da ich bei ihrer Großmutter, der Frau Direktor, diente, so lebhaft vor mir, als wäre es gestern gewesen. Damals war Fräulein Brita, die Mutter von Fräulein Eva, noch ein kleines Mädchen, von uns allen verhätschelt.

Das war ein feines Haus, bei Direktors, mit vielen Fremden und feinen Gesellschaften, und viel Geld ging ein, und ebensoviele wurde ausgegeben. Die Frau pflegte manchmal zu sagen, daß die Kinder arbeiten und sparen lernen müßten, denn wenn der Direktor einmal fortstürbe, hätten sie nicht einen Pfennig. Und das klang sehr vernünftig, doch es wurde nie etwas daraus.

Die Jungen gingen in die große Schule; zwei Jahre sahen sie in jeder Klasse und lernten nur gerade so viel, wie sie mußten, vergaßen es aber schnell wieder.

Klein-Brita hatte eine Erzieherin; aber selten nur nahm sie ihre drei Stunden täglich, wie sie sollte. Bald war das eine, bald das andere, weshalb sie die Mutter bat, „heute nicht mehr lernen zu brauchen“. Sie spielte ein hübsches Klavier und malte Blumen, nähte auch mal einen Lampenschirm oder stückte eine Tablettdecke, aber nicht oft.

So wuchs sie auf wie die Lilien auf dem Felde, ohne zu spinnen oder zu arbeiten, wie es heißt, und wurde mit jedem Jahr schöner und schöner.

E einmal kam sie in die Küche, als ich gerade einen Teig rührte. „Ach, Lovisa,“ sagte sie, „ist das nicht gräßlich, dieses flebrige Zeug an den Händen zu haben?“

Ich lachte sie natürlich aus, weil sie ganz entsezt aus sah. Aber damals hätte ich nie geglaubt, daß Fräulein Brita je ihre weißen Finger in einen Teigtrog stecken würde. Nein, sie ging nur zu Gesellschaften, tanzte und amüsierte sich, und die Leute zerbrachen sich den Kopf darüber, wer sie einmal bekommen werde. Als ich sie einmal neidend fragte, ob sie sich nicht bald einen Bräutigam anschaffen würde, lachte sie und meinte: „Nein, Lovisa, das wird wohl noch eine Weile dauern, denn der, den ich liebhaben könnte, muß fast vollkommen sein. Ruhig und ernst muß er sein, doch nicht langweilig; nie darf er sich vor etwas fürchten, nie darf er einen andern gern haben als mich, und furchtbar klug muß er sein! Auch darf er weder zu alt sein noch zu jung, — und Berse muß er machen können, schöne, feine, lange Berse! Was meinst du zu so einem?“

„Ich sage, daß es einen solchen Kerl gar nicht gibt auf Gottes schöner Erde!“ Und wir lachten beide.

Als Fräulein Brita zwanzig Jahre alt war, reiste sie über Weiprachten nach Stockholm und war drei Monate fort. Wir haben uns alle nach ihr gesehnt, und wenn ein Brief kam, war es immer ein Fest. Die Frau las mir manchmal vor, was sie schrieb, und das war nur von Theater und Gesellschaften und allen möglichen anderen Freuden. Und immer schickte sie besondere Grüße für „Lovisa“.

Und zwei Freier hatte sie in Stockholm; der eine war etwas sehr Vornehmes und sehr reich, ein Graf oder so etwas. Aber sie gab ihnen beiden einen Korb, auch dem Grafen. Gewiß, weil er keine Berse machen konnte, dachte ich damals.

Na, eines schönen Tages im Frühling kam Fräulein Brita wieder nach Hause. Das war eine Freude! Gleich, als ich ihre Stimme im Flur hörte, fand ich, daß sie einen andern Klang bekommen hatte. Und sobald ich sie sah, begriff ich, daß es doch wohl solch einen Kerl auf Gottes schöner Erde geben mußte. Sie war so strahlend und so freudig, daß es eine Lust war, sie zu sehen mit den klaren, großen Augen.

Und richtig: sie hatte in Stockholm den Bräutigam gefunden! Am Nachmittag erzählte mir die Frau die ganze Geschichte, und sie war so glücklich darüber. Es war ein junger Leutnant, „ein prächtiger junger Mann,“ sagte die Frau. In der nächsten Woche sollte er kommen, und dann sollte Verlobung gefeiert werden. „Und zum Glück für unsere verwöhnte, unerfahrene kleine Brita ist er auch noch sehr vermögend.“

Als mir Fräulein Brita seine Photographie zeigte, strahlte und lachte es aus ihren Augen, und sie sah so stolz aus, als zeigte sie mir den König. „Wie sieht er aus, Lovisa?“ fragte sie erwartungsvoll.

Nun, er sah ja recht stattlich aus und nicht schlechter als die meisten Leute, — aber es war nicht das, was ich mir gedacht hatte.

„Er ist ein prächtiger Kerl, Lovisa,“ fügte sie hinzu. „Es gibt auf der ganzen Welt keinen zweiten wie er.“

„Er schreibt wohl lange, schöne Berse an Fräulein Brita, nicht wahr?“ fragte ich, denn ich konnte es nicht unterlassen, bei mir zu bezweifeln, daß er wirklich all die Vorzüge besitzen sollte, die sie damals aufgezählt hatte.

„Berse?“ fragte sie verwundert. Doch dann lachte sie laut. „Ach, Sie denken an mein dummes Geschwätz von damals! Nie in seinem Leben hat er einen Vers geschrieben. Ich glaube, er kann nicht mal einen Reim auf „Herz“ machen.“

Ich lachte natürlich, doch innerlich war ich enttäuscht und dachte bei mir, um so einen hätte sie nicht erst nach Stockholm zu reisen brauchen; von der Sorte hatten wir zwölf aufs Dugend auch hier in der Stadt.

Aber mancher Tag sollte noch vergehen, bevor ich ihn selbst zu sehen bekam. Kurz bevor man ihn erwartete, kamen Briefe von ihm an Fräulein Brita und an die Frau. Eine halbe Stunde später konnte jeder merken, daß etwas Trauriges passiert war. Das Fräulein sah am Frühstückstisch, blaß wie der Tod, die Frau weinte, und der Direktor ging mit gerungelter Stirn in der Stube auf und ab. Vor Abend noch wußten wir alle, daß aus Fräulein Britas Verlobung nie etwas werden könnte. Der Bräutigam hatte sein ganzes Vermögen an einen Betrüger verloren, der nun im Konkurs war, und deshalb hatte er geschrieben, daß er Fräulein Brita ihr Wort zurückgebe, denn sie hätte ja nie versprochen, die Frau eines armen Mannes zu werden.

Das war ein so trauriger Tag, daß ich ihn nie vergessen werde. Heute noch werden mir die Augen naß, wenn ich denke, wie Fräulein Britas Gesicht plötzlich verändert war. Als ich an ihrer Tür vorbei in meine Kammer gehen wollte, hörte ich sie so verzweifelt schluchzen, daß ich hineingehen mußte. Zusammengekauert saß sie in der Sofaecke, das Gesicht in den Händen, und war so müde vom Weinen, daß sie kaum den Kopf heben konnte.

„Liebes, bestes kleines Fräulein,“ sagte ich, und meine Stimme zitterte, „Sie dürfen nicht so viel weinen!“ Ich wußte nicht recht, was ich sagen sollte; ich streichelte und klopfte mir ihre Hände und versuchte mit bester Absicht, sie zu beruhigen. „Es wird schon noch alles wieder gut werden. Unser Herr lenkt ja alles stets zum Besten.“

„Nein, es kann nie gut werden, — nie, Lovisa!“ Sie sprach so müde und traurig, daß es einem ins Herz schnitt. Und in meiner Einfalt begann ich fast zu glauben, daß Gott unbarmherzig ist. Doch als ich so sah und nachdachte, da ging es mir auf, daß unser Herr keine Schuld daran hatte, — wie viele habe ich in meinem Leben gekannt, die er so glücklich gemacht hat, wie ein Mensch auf Erden es nur werden kann, und das, ohne daß sie einen Pfennig auf der Bank hatten!

„Fräulein Brita,“ sagte ich — und obwohl es sich für ein armes Dienstmädchen nicht paßte, konnte ich es nicht unterlassen, es zu sagen, wenn es auch mein Leben gekostet hätte —, „warum können Sie ihm nicht treu bleiben, wenn er auch nun nicht mehr reich ist?“

„Ach, Lovisa, das ist ja ganz unmöglich, das geht ja nicht. Aber nie werde ich mich um einen andern kümmern, nie im Leben!“

Hausfrauenblätter.

Frage nicht, was das Geschick Unser ist der Augenblick, Morgen will beschließen; Laßt uns den genießen.

Gesundheitspflege.

Durch das Kneten der Lebergegend können mancherlei körperliche Beschwerden gehoben werden. Dasselbe geschieht, indem man mit dem Ballen der rechten Hand, vom rechten Hüftbein und der unteren Rippe beginnend, bis zum Nabel mit mäßigem Druck kreisförmig reibt. Da die Leber, die eine große Drüse ist, zwischen diesen Teilen liegt, so wird sie durch den Druck stimuliert, der gewissermaßen in ähnlicher Weise auf dieselbe einwirkt, wie der Druck auf einen mit Wasser gefüllten Schwamm, was zur Folge hat, daß die Galle nach dem einen Punkt hingebängt wird, wo sie



Drei Frauen für schlanke Figuren. (S. Handarbeiten.)

sich in den Darmkanal ergießt. Auf diese Weise läßt sich die Leber, wenn sie nicht gehörig funktioniert, zuweilen in Tätigkeit versetzen. Es ist dies auch ein gutes Verfahren, um Gase, die sich im Magen angesammelt, abwärtszuleiten. Es verursacht auch, daß die Muskeln des Magens und ihr Zubehör eine gesunde Bewegung erhalten, und trägt dazu bei, der Verstopfung vorzubeugen. Man kann dieses einfache Mittel täglich morgens und abends im Bett, aber auch zu einer anderen Zeit, wenn nötig, 3—4 Minuten lang in Anwendung bringen. Das regelmäßige Kneten des Unterleibes ist ebenfalls ein gutes Mittel, um Störungen und Gase zu verteilen.

Fürs Haus.

Um Kupfer blank zu putzen, bedient man sich einer Mischung von Mehl, Salz und Essig. Die Gegenstände werden kalt abgespült und gut abgetrocknet. Zum Putzen von Messing läßt sich Wasser, in dem Spinat abgekocht ist, vorteilhaft verwerten.

Vom Regen durchnässte Filzhüte bringe man vor dem Abtrocknen wieder in die richtige Form, da diese nachträglich nur schwer wieder herzustellen ist.

Handarbeiten.

Drei Blusen für schlanke Figuren. (Siehe Abbild.) Als kirchliche Bluse präsentiert sich unsere erste Abbildung (links), die, im Rücken geschlossen, eine mäßig breite Passie aufweist, der der kurze Oberärmel angehängt ist. Ihm schließt sich der glatte, bis etwas über den Ellbogen reichende Ärmel an, den Stahlnöpfe garnieren. Die Vorder- und Rückenteile fallen in Reifalten unter der Passie hervor und werden durch den Gürtel zusammengehalten. Den Halsabschluß bildet ein Umlegekragen aus weißem Atlas. Stoffverbrauch bei 80 Zentimetern Breite 1,60 Meter. — Als ausgeprochen jugendliche Bluse präsentiert sich die mittlere Abb., die aus weißem Boile oder bulgarischem Siebleinen herzustellen ist. Gleichfalls ohne Futter und mit Ärmelschlüssen versehen, zeigt sie einen viereckigen Ausschnitt, der durch einen Zug zusammengehalten wird. Von ihm gehen die Falten strahlenförmig nach allen Seiten der Bluse aus, so daß sie sich auch über den angeschnittenen Halsbärmel verteilen. Besonders hübsch macht sich die Bluse durch ihre in Blau, Rot, Gelb und Schwarz gehaltene Kreuzstichstickerei. Stoffverbrauch bei 80 Zentimetern Breite 2 bis 2,25 Meter. — Die dritte Bluse, eine Gemdbluse, bestand an

Für die Küche.

Kaninchenbraten, einfach. Das mit Salz eingeriebene Fleisch (Rücken und Schlegel) brät man mit Zwiebeln und Wurzelwerk in Butter oder Schmalz auf beiden Seiten schön hellbraun — wie einen Kalbsbraten —, gießt etwas Fleischbrühe oder Wasser zu, läßt den Braten kochen und stellt ihn zum Garwerden in den Bratofen. Die Sauce kocht man immer gut von der Pfanne und gibt einige Eßlöffel Milch hinein, damit sie dicklich wird. Die Bratenstücke werden mit etwas Zitronensaft oder Wein angerichtet und die durchgeseiebte Sauce darübergegossen.

Vergrößerung eines Bildes I mit alle Dimensionen des Bildes auch der Höhe I 10 als Leiter oder Angestellte der Firma Krupp

Die Lage auf dem
zu, jedoch man heute
ten Vorkant tri
Schlag ist bereit
haben in ihr schreib
litten. Wenn man
Glauben schenken d
flaaten wiederum m
also auf neue
machen.
Die Norddeu
tung" schreibt in
Dient sind wärend
bulgarisch-türkisch
selbständig und türki
Die Wärgel
sein Gebiet eingedr
läufig auf dem Vode
politischen Vorgehen
Grenzgebühren. S
den die festlichen der
auf Streifen der
Albanien in Einfl
gierungen beobach
rungen der europäi
nehmen, daß man vo
vollen Gebrauch sein
tet. Ein Symmis
Friedensverhandlung
frage nach der Gut
sein ergeben. Bis
nützliche Wert einer
Pforte und Griechent
nicht scheitern.

Die Balkanfront
PZ. Belgrad, 28.
lautet hier, daß B n
zwei Divisionen ste
ei hat gleichfalls ei
der Wärgel der fest
landsgebiet macht
gruppen marschieren
nen. Der Keffewerte
Schmittige Güte sind
belegt.

Die e
PZ. Belgrad, 28.
sich bei W a s t
lung bei W a s t
gruppen mußten
ten. Die Albanesen
Die Anzahl der Tot
soll außerordentlich g
Seine Grenzfürst
übten geistern große W
sie brannten die fest
wärgel, Treibst. Mit
Sie ermordeten
sachbaren Wärgel
he Kinder und Frauen
gen gefunden, deren
fen S a d e n a b g e
firchen sind in Wösch
Im Dreieck wurden
mündert. Das festlich
Freibhofe. Abermal
Vor Matowitsa kam e
hoch aufstiegen ferber
Albanesen.

Eine Unterredung
von
Coriza, 28. Sept.
der Regierente in m
Unterredung mit G
Germanos von G
eine Freude über die
aus, die während
griechischen Wärg
herrschte haben. Er
Gorge über die
falls diese der albanis
lung unterstellt werde
„Wir haben kein
zu der internati
und können nur die
sich die beteiligten
Lande hingeben.
Patrioten anhören, um
tionalgefühl, diese
Griechenland neu
wässerung gebeten, vor
über der Kommission
freundlich zu empfang
Macht, die Kom
Angriffen seitens
sich, falls die G
Meinung an ihre Ab
lich aus meiner Gemein
in denen mir meine W
über der Gewalt w
Albanen zu unterwerfe

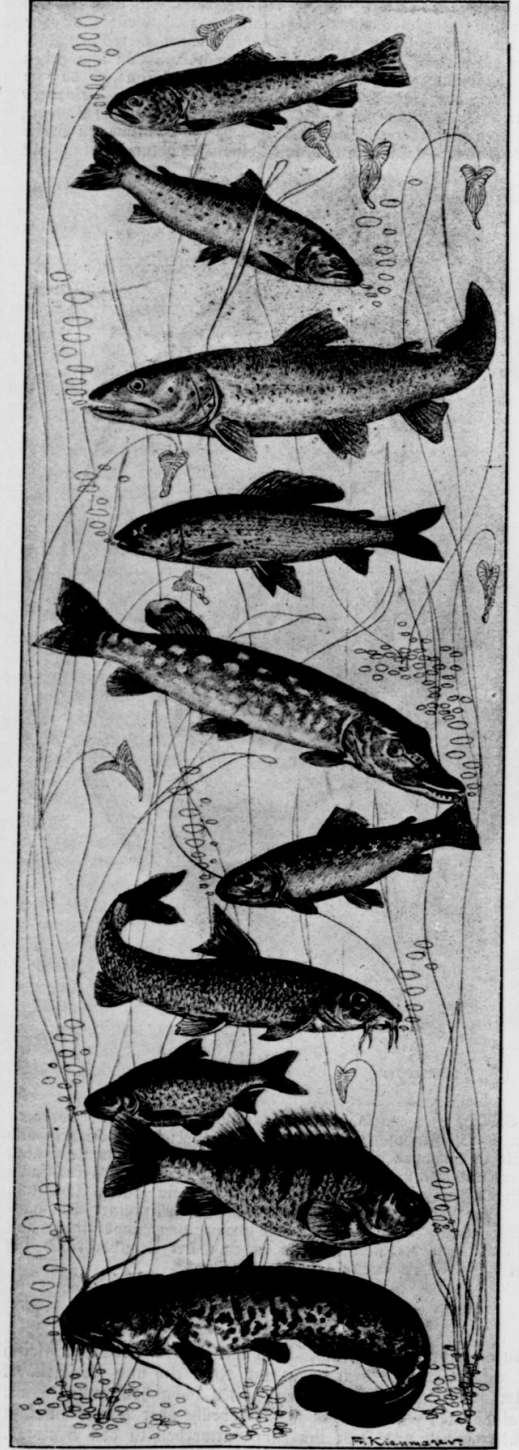


Künstliche Fliegen. 1. Lachs- und Hechtfliege. 2. Widhams Jancy. 3. Maifliege. 4. Große Maifliege. 5. Heuschrecke (nach S. Schneider). 6. Silber Doctor. 7. Forellen-Phantasiefliege. 8. Die weiße Motte.

Vom Angelsport.

Manchem unserer Leser ist vielleicht der Angelsport nur aus den Wit-
blättern bekannt, wo so oft der Angler in aller seiner Kammegebuld, immer
ohne Reute, immer in tadelloser Sportausrüstung abgebildet ist. Freilich,
man kann den Angelsport auch stumpfsinnig betreiben wie jeden Sport; man
redet ja auch vor Vergessen, Salont rollern, Sonntagsreitern und Sonntags-
jägern. Auch solche Sonntagsangler haben nur das Vergnügen, in der frischen
Luft zu sein, manchmal rasche Strümpfe, aber keinen Fisch nach Hause zu
bringen, und wenn sie nichts fangen, so ist das der Schlaueit und dem
scharfen Gehör der Fische, der Tüde eines im Wege stehenden Steins, hinter
dem der Fisch sich versteckt, einem Strauch, um den sich die Angelschnur ver-
wickelt, ab r am allermeisten dem Ungeschick, der Hast, der Kopflosigkeit des
Anglers zuzuschreiben. Je noch es gibt auch bei uns gewiegte, erfahrene Angler,
und begeistert wissen sie die Schönheit und das Spannende ihres Sportes zu
schildern. Für das Vermögen eines Landes ist es nicht gleichgültig, ob ein
Bereusfischer oder ein Sportangler auf den Fischreichtum der Gewässer jagt.
Denn der erstere ist meist darauf angewiesen, möglichst viel Erlös aus der
Bacht herauszuschlagen und recht viel Fische zu fangen, während der Lieb-
haber des Angelsports seinen Fischbestand mehr schonen und vernünftig pflegen
kann. Die Pachtpreise sind oft sehr hoch, wenn auch nicht so hoch wie in
England und Schottland, wo fast jeder Bach Forellen und Lachse birgt und
wo j. B. ein Kinnfaal von 25 Kilometer Länge 150 000—200 000 Mark Jahres-
pacht einbringt.

Beim Angeln kommt es oft zu einem regelrechten Kampf, bei dem sich die
Kraft und Gewandtheit des Tieres und die mit Ausdauer gepaarte Kunst des
Menschen gegenüberstehen. Es wäre ja möglich, so starke Angeln herzustellen,
daß man durch Gewalt den Widerstand des Fisches brechen kann. Das wäre
aber kein Sport! Der Angler wählt seine Geräte absichtlich so fein, daß die
Anwendung von Gewalt ausgeschlossen ist. Deshalb ist es oft fraglich, ob der
Mensch Sieger bleibt. Das Angelgerät für kleine Fische ist bekannt und sehr
einfach. Es besteht aus einer 3—4 Meter langen Bambusrute und einer ebenso
langen, feinen Seidenschnur, die am Ende einen winzigen Haken trägt. Zwischen
Haken und Schnur ist noch ein Stück „Vorfach“ eingeschaltet. Das ist ein ganz
dünn, aus dem Darm des Seidenwurmes gewonnener Faden, der so dünn und
hell ist, daß er im Wasser kaum wahrzunehmen ist. Etwa 1 Meter über dem Haken
sitzt ein Schwimmer, meistens aus dem unteren Stück einer Gänsefeder hergestellt.
Einige eingepaltene Schrotkörner, die auf das Ende der Schnur geklemmt
werden, stellen den Schwimmer im Wasser senkrecht, so daß nur ein Spitzchen
über die Oberfläche hervorragt. Als Köder verwendet man Regenwürmer,
Teig, Erbsen, kleine Käser, Heuschrecken, Fliegen usw. Jedes Berühren des
Köders durch den Fisch zeigt der Schwimmer durch eine Bewegung an. Es
ist gar nicht so leicht, die kleinen Fischen zu fangen. Sie naschen am Köder,
anknallen zupacken. Eine Ausnahme macht nur das Notauge. Das schießt
vierig auf den Köder zu, packt ihn und schwimmt schnell davon. Bei größeren
Fischen, besonders für den Hechtfang, muß sich der Angler eines Hilfsmittels
bedienen, vor allem der Rolle. Das ist eine Haispellovorrichtung, die bis zu
hundert Metern feiner, aber fester Seidenschnur trägt. Sie sitzt unten am
Handgriff der Angelrute, so daß man durch einen leichten Druck eine Bremse
in Tätigkeit setzen kann. Mit Hilfe dieses Gerätes und der Elastizität der
Rute ermüdet der Angler auch den schwersten Fisch. Ist doch durch eine Wette
bewiesen, daß ein kräftiger, gewandter Schwimmer nicht imstande ist, einem
Angler die Schnur zu zerreißen oder den Stod zu zerbrechen. Jezt, zwanzig-
mal schießt beim Einholen der „angehaue“ Fisch, sobald er den Rahn
oder den Angler erblickt, wieder davon, bis seine Kraft erlahmt; aber selbst
noch im letzten Augenblick vermag er sich durch einen gewaltigen Schwanz-
schlag zu befreien, wenn der Angler das Unterfangnetz, mit dem er den Fisch
aus dem Wasser heben will, ungeschickt handhabt. Wer solch einen Kampf
mit einem rehrpündigen Hecht siegreich bestanden hat, der läßt nicht mehr
von der Fischweid. Eines unserer Bilder zeigt die verschiedenen Fische, die
hauptsächlich bei uns gefangen werden. Besonders beliebt ist der Karpfen,
den man erst an eine bestimmte Stelle ködern muß, indem man ihn mit Kar-
toffeln, Erbsen, Regenwürmern füttert. Das andere Bild zeigt eine Reihe
künstlicher Fliegen, deren Verwendung große Kunst erfordert, aber auch am
reizvollsten ist. Dabei muß man stets wechseln: nicht jeder Fisch packt jede
Fliege, nicht jede Fliege fliegt zu jeder Jahreszeit, und darin lassen sich die
Fische nichts vormachen. Die künstliche Fliege darf nicht beschwert sein; sie
muß sich so leicht wie ein aus der Luft auf den Wasserspiegel fallendes
Insekt herabheben. Mit Ruhe und Ausdauer ist der Angelsport demnach
nicht so langweilig, wie Unkundige meinen möchten, und die Zahl der Angler
und Anglerinnen ist auch in Deutschland stetig im Wachsen begriffen.



Amerlei Angelfisch:
Von oben nach unten: Seeforelle, Lachs, Fische, Hecht,
Bachsaibling, Barbe, Notauge, Fuhbarz, Wels.

Das Abendläuten.

Vor mir steht ein wunderlicher Blumenstrauch; Feldblumen
sind's, die mir mein Junge von einem „ganz weiten“ Spaziergang
mitgebracht hat; und diesmal scheint er ausnahmsweise nicht zu über-
treiben, denn ich wüßte nicht, wo hier in der Nähe solche Blumen
blühen. Ein wunderlicher Duft von Wiese und Feld strömt aus
diesen Blumen, und dieser Duft
ist es wohl, der mir ein Erlebnis
aus meiner Kindheit in der Er-
innerung weckt: Es ist um die Zeit,
da die wilden Rosen blühen und
das Heu auf den Wiesen duftet.
Alles wagt von Duft und Farbe.

Unter einem alten Holunder-
baum, der Hunderte von weißen
Blütensternen dem Sonnenlicht dar-
bietet, haben wir Kinder uns ge-
lagert und lauschen dem Wrol,
der unaufhörlich seinen flötenden
Ruf erschallen läßt. Furchlos, wie
alle Dorfkinde, die heimisch sind
in Wald und Feld und jedem
Wanderer vertrauensvoll Nebe und
Antwort stehen, waren wir hinaus-
gegangen, Blumen zu suchen, die
wir nun in Sträuße banden. Vor-
übergehende Leute ermahnten uns,
jezt heinzugehen, weil es Abend
würde, und wir standen gleich auf,
um langsam heimzutrollen; sehr weit
hatten wir nicht mehr, und bald
hatten wir das Dorf erreicht. In
der Dorfstraße war es still, in
den Häusern waren nur die ganz
alten Leute zu Hause, und die waren
in ihren Gärten beschäftigt, ihre
Wurpflanz oder die Blumen
im Vorgärtchen zu begießen.

Vom Wirtshaus feilschte eben
ein Bauer mit einem Viehhändler;
zwei Frauen gingen lebhaft plau-
dernd an uns vorüber, und mit
„Hü“ und „Dott“ kam ein Wagen
ins Dorf gefahren. — Jrgendeine
von uns hatte angefangen, „sich
großzutun“, sie habe die schön-
sten Blumen, unsere hätten so
kurze Stiele; eine andere erklärte
darauf, wir hätten sie ihr immer
unter den Händen fortgerissen,
wenn sie eine schöne Stelle gefunden
hatte; die dritte erklärte, wir seien
nicht am Rand geblieben, sie „könne
uns überhaupt anzeigen“, und ich
erinnerte mich und sie an alles
mögliche, was sie „neulich mal“
getan hatten und was ich nun
dem Herrn Lehrer sagen würde.
So war ein Kinderant und -streit
im Gang, die kleinen Köpfe wurden
rot die Hände ballten sich, und die
Augen funkelten vor Zorn. Da
tönte leise, als sei sie vom Abend-
wind nur eben angestoßen, die
Glocke vom nahen Kirchturm, der
hinter den Bäumen hervorlief:
Bim, bim, bim, bam, bim, dann
wurde alles still. Der Bauer hörte
auf zu feilschen und saltete die
Hände, der Fuhrmann unterließ
sein „Hü“ und „Dott“ und nahm
die Mäße ab, die Frauen schwiegen,
und die Alten in den Gärten hatten
die Hände ineinandergelegt und
bewegten die Lippen. Wir Kinder
aber wissen nichts mehr von Zank
und Streit, ganz still und ein-
trächtig stehen wir und beten mit
fest gefalteten Händchen unser
Abendgebet, bis die Glocke aus-
gekungen hat. Dann sagen wir
alle ohne Groll einander gute
Nacht und gehen nach Hause. . .



Nach einer Zeichnung von L. Richter. Verlag: Negei und Schade, Leipzig.

Feierabend.

Dom Turme bläst ein Abendlied
In Abendlerchenchöre;
Was sagt es? Daß ein Mensch verschied,
Daß nichts die Ruh' ihm störe!
Sei er geküßten sanft und rein,
Wie dort die Sonne scheidet,
Und ruh' in Frieden wie der Hain
In Abendrot gekleidet!

Die Schwalbe schwingt zum Abendliede
Sich auf das Stänglein unterm Dach:
Im Feld und in der Stadt ist Friede,
Fried' ist im Haus und im Gemach.
Ein Schimmer fällt vom Abendrote
Leis in die stille Straß' herein,
Und vorm Entschlafen sagt der Voge,
Es werd' ein schöner Morgen sein.